

Sie im Wohnzimmer.“ Ich fragte warum, und Mama sagte, weil sie sich um vier verheirate. Ich sprach kein Wort. Ich war zweifach eifersüchtig, einmal für mich und dann für den armen Papa... Der andere Mann trank schrecklich, und wenn er zu viel hatte, dann schloß ihn Mutter im Zimmer ein. Ich hörte ihn durch die Tür durch schlafen. Wenn er ausgeschlafen hatte, klopfte er an die Tür und man öffnete ihm, und er schämte sich sehr bis zum nächsten Mal. Eines Tages gab er mir zwei Ohrfeigen. Ich sagte nichts. Aber um vier Uhr früh riß ich aus; ich hatte nur zwei Kombinations und ein gutes Kleid. Man glaubte in F., wo wir wohnten, ich hätte mich ertränkt, und meine Mutter zahlte für Nachforschungen. Ich war schon ein Jahr in Berlin und hatte in einem Spital als Pflegerin gelernt, als mich auf der Straße ein Detektiv arretierte. „Sind Sie Fräulein M.? — Dann folgen Sie mir bitte.“ Auf dem Polizeibureau sah ich, daß alle mir recht gaben. Man warf mir bloß vor, daß ich als Minderjährige ausgerissen sei und glauben machte, ich sei tot. „Pardon“, sagte ich, „ich habe das nicht glauben gemacht.“ Man wollte mich zurück nach Haus schicken, und ich sagte, ich sei ein anständiges Mädchen und verdiene mein Geld und es sei mir gleich, nach F. zurückzugehen. „In vierzehn Tagen“, sagte ich, „da bin ich großjährig und dann geh' ich wieder weg.“ Da ließ man mich laufen und meldete auch nach Hause nichts. Aber wie ich für tot galt, da nahm die Mutter ein Stück Geld, das mir gehörte vom Vater, mehr als viertausend Mark, und gab es dem andern Mann zum Vertrinken. So hab' ich nichts mehr, keine Familie und kein Geld. Jetzt bin ich Fräulein bei drei kleinen Mädchen und hab' ihnen beizubringen, wie sie Fräuleins werden sollen, und ich werde selber nie eins sein. Und irgendwann einmal lasse ich mich von einem Mann hereinlegen, um noch unglücklicher zu sein, aber doch glücklich für einen Augenblick.

So erzählte das kleine Fräulein.



Das primitivste Denken, das militärische, geht davon aus, daß Völker verschiedener Sprache immer auf dem Sprung sind, einander aufzufressen. In diese Schlächtereier Ordnung zu bringen, Or-ga-ni-sa-tion, dazu seien eben die Militärs da. Immer macht ihnen die Grenze Sorgen, die Festigkeit und Dichtigkeit der Käfigstäbe. Denn sie wollen, daß man ordnungsgemäß aus den Türen ausbreche aufeinander. Der Rhein als Grenze zwischen Deutschland und Frankreich, was für ein naheliegender Gedanke für Militärs! Ehemals verwüsteten sie einen zehn und mehr Kilometer breiten Streifen Landes zwischen den Völkern. Aber der breite Fluß mit kanonengespickten Brückenköpfen hüben und drüben, das wäre schön wie im Soldatenspiel der Kinder! Jeden Augenblick wär's gegenwärtig: dort drüben ist der Feind sichtbar durch einen billigen Feldstecher. Herrliche Spannung ad infinitum! Hüben und drüben eiserne Wacht am Rhein! Ruhig ginge man innerhalb den Geschäften nach. Daß man hundert Kilometer breit rechts und links von der Grenze nur Zivilisten wohnen lasse, nicht diese einsperren lasse, sondern das Militär — immer wird dagegen das Militär sein. Denn ohne die permanent erhaltene kriegerische Spannung hat es seinen Daseinsgrund verloren. Man muß die Menschen an die militärische Kette legen, um sie scharf zu machen, genau wie die Hunde. Anders verlöre der Wärter Brot und Stellung.



Sechtausend Menschen versuchten unlängst die Gebäude des Zoologischen Gartens von innen her durch kein anderes